

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 23. Bromberg, den 29. Januar 1930.

Schwarz auf Weiß.

Roman von **Karl Wickerhauser.**

Urheberschutz für (Copyright by) Carl Duncker, Verlag, Berlin W. 62.

(8. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die Fordisierung der Negerrepublik Liberia, die geniale Schöpfung der großen Gummiplantage, war Tatsache geworden, einer Gummiplantage, die eine Ausdehnung von einigen zehntausend Quadratmeilen hatte. Die Kautschukpreise sanken ins Bodenlose.

Kurt Niemann hatte den folgenden Bericht des „Beobachters" kommenden Monats vor Augen:

22. Generalversammlung der Automobilfabriken Oranienburg.

.. Der geschäftsführende Direktor verliest den Rechenschaftsbericht, der sehr zufriedenstellend ausgefallen ist. (Unruhe.) Eine Dividende zur Verteilung zu bringen, ist dennoch unmöglich (stürmische, sich immer erneuernde Zwischenrufe: „Skandal! Schiebung! Demissionieren Sie!"), weil der ganze Gewinn des abgelaufenen Geschäftsjahres auf Rechnung des laufenden Jahres vorgetragen werden muß. (Schandverträge mit einem Großaktionär! Wo ist Niemann?" Einzelner Zwischenruf: „Wo ist der Staatsanwalt?", der von der Mehrheit der Versammlung aufgegriffen wird.) Die Lieferverträge, auf die in einigen Zwischenrufen angespielt wurde („Einige ist gut!" Große Heiterkeit), wurden zu einer Zeit abgeschlossen, da niemand die Gestaltung der Kautschukpreise voraussehen konnte. (Niemand konnte voraussehen? Niemann konnte es. „Abzug Präsidium!" Die übrigen Ausführungen des Redners gehen in dem allgemeinen Lärm verloren.)

Präsidial- und Verwaltungsratsmitglieder verzichten auf Tantiemen sowie Jahresbezüge. Präsident Marisch, Vizepräsident Bauer, die Verwaltungsräte Norbert, Korn und Elkan und der geschäftsführende Direktor Willig geben ihren Rücktritt bekannt und lehnen von vornherein jede Wiederwahl ab. (Stürmische Heiterkeit. Zwischenrufe: „Wiederwahl nicht zu befürchten!" „Absolut keine Gefahr!") Wegen der vorgerückten Stunde wird die Neuwahl der Geschäftsleitung auf Mittwoch, den 27. d. M., vertagt.

Niemann lachte unbändig. Der merkwürdigste Generalversammlungsbericht, den er je gelesen hatte! Um so merkwürdiger, da es eine Voraussage war, die sich erst nach Ablauf von mehr als einem Monat erfüllen würde.

Overhoff trat mit einer Depesche ein.

„Chicago kabelt."

„Nun? Hast du es schon dechiffriert?"

Overhoff las von dem Blatte ab:

„Auftrag wunschgemäß ausgeführt, bis auf Rest siebentausend Bushels stop können Limit nicht halten, stop erbitten Weisung, ob Preis einhundertzwölf dreiachtel konveniert."

„Was war unser Limit?"

„Elf siebenachtel — einen halben Punkt niedriger."

„Kabele zurück: Siebentausend Bushel zu einhundertzwölf dreiachtel akzeptiert. Sonst etwas?"

„Wernheimer hat nochmals angerufen."

„Was ist nun schon wieder los?"

„Er hat Hüttenwerke gemäß deiner Order verkauft."

„Sehr gut!"

Niemann war zufrieden. Seine Nachlässigkeit vom Vortag hatte sich korrigieren lassen.

„Hör' mal, Overhoff, jetzt ist es aber höchste Zeit, daß du dich ins Trauerhaus begibst. Ich muß in die Stadt fahren und könnte dich irgendwo in der Nähe absetzen."

„Danke, aber ich habe noch eine Viertelstunde zu tun. Ich fahre dann direkt hin."

Overhoff wollte abwarten, ob Niemann das Blatt Papier vom Abreißblock, das von oben bis unten mit Notizen bedeckt war, übersehen würde. Es war noch niemals vorgekommen, daß er etwas auf dem Schreibtisch hatte liegenlassen. Alles sperrte er in den Stahlschrank.

Overhoff legte die Mappe, in der sich die Korrespondenz befand, so auf den Schreibtisch, daß sie das Vormerkblatt verdeckte. Vielleicht entging das Stück Papier der Aufmerksamkeit seines Vetters.

Niemann unterzeichnete die Briefschaften.

„Weiter nichts?" Seine Blicke überflogen, was vor ihm lag. Overhoff konnte es ihm ansehen, daß er alles in Ordnung fand. Nun galt es noch, die Mappe zu nehmen und gleichzeitig das Blatt darunter in Sicherheit zu bringen.

Jetzt! Niemann steckte sich gerade eine Zigarre an, als Wilhelm Overhoff nach der Korrespondenz griff. Dabei kriegte er auch den Zettel mit den Notizen zwischen die Finger.

Overhoff drückte die Mappe fest an sich.

„Also auf Wiedersehen abends bei Wernheimer", sagte Niemann.

Kurz danach unterzog Wilhelm Overhoff seinen Raub einer genauen Prüfung.

Das Papier war mit Notizen in fast unleserlicher Schrift beschmiert. Da standen Worte bis auf ihre Anfangsbuchstaben abgekürzt, und daneben Rechnungen, die durch kräftige Striche erledigt waren. Nur einige Zahlen blieben lesbar. Mit denen wußte Overhoff nichts anzufangen.

K. S. bedeutete vermutlich Kali-Syndikat. Aber auch hier kam er nicht weiter.

Es folgte die Anmerkung Dev. 23. 14.35—30. 18.11. Diese letzte Zahl war stark unterstrichen und mit einigen Rufzeichen versehen. Dev. 23. und 30. — heute war Donnerstag, der einundzwanzigste — die Gegenüberstellung eines Devisenkurses vom nächsten und übernächsten Wochenende?

Über die Chiffren Hüttenw. und Bad. (Badische Anilin?) hatte Niemann etwas gekritzelt, was entfernte Ähnlichkeit mit einem Frauenkopf aufwies. Dazu die Anmerkung: 18. 3. M. 10.—, 20. 4. 38 000 000.—.

Die Millionenzahl stimmte so ungefähr mit Niemanns derzeitigem Vermögen überein, das wußte Overhoff am allerbesten. Und irgend einmal hatte Kurt von einer himmlischen Schönheit und ihren zehn Mark gesprochen. **Aus**

diesem Betrage wären also in den vergangenen fünf Wochen achtunddreißig Millionen geworden? Lauter Rätsel, lauter Geheimnisse!

„Beobachter" — das stand noch in dicken Lettern auf dem unteren Rande des Vormerkblattes geschrieben.

„Was hat denn mein Vetter plötzlich mit dem „Beobachter?" erkundigte sich Wilhelm Overhoff bei Kiesling.

Er hat noch nichts. Er möchte haben, — und zwar die Aktienmehrheit der Berliner Verlags-A.-G., die das Blatt herausgibt. Ich soll die Sache betreiben."

Overhoff hatte schon früher bei Niemann ein reges Interesse für dieses Blatt festgestellt. Das ging also bis zu Ankaufsideen. Doch was weiter? Stand der „Beobachter" im Zusammenhang mit dem Geheimnis?"

9. Kapitel.

Als Kurt Niemann vor der Tiergartenvilla Wernheimers vorfuhr, war der festliche Betrieb schon in vollem Gange. Das Haus war hell erleuchtet, auf den Balkons und auf den Gartenwegen hingen Lampions. Musik und Tanz, Büfett und Unterhaltung waren vortrefflich, die Gesellschaft war gemischt, aber gut sortiert: alles war da, was Namen oder Geld oder beides hatte.

Artur Wernheimer stürzte Niemann entgegen und schleppte ihn mit sich

„Ich muß Sie einer Menge von Damen vorstellen, Sie werden ja sehen, welches Interesse man für den neuen Napoleon der Finanzwelt hat."

Und alle, ob junge Mädchen oder verheiratete Frauen, mit denen er tanzte und sich eine Weile unterhielt, erwarteten von ihm die endgültige Rettung aus der Geldnot und bettelten um Börsentips. Es war ein Glück, daß er fast alle Notierungen der nächsten Zeit auswendig wußte. So konnte er ihnen allen eine Freude machen.

Eben bekam eine hübsche Blondine einen guten Rat, oberschlesische Koks betreffend. Und nun blickte sie ihn unternehmungslustig an. Sie schien es auf einen Flirt anzulegen. Was Niemann betraf, so war er keineswegs abgeneigt.

Doch auf einmal murmelte er eine Entschuldigung und war mit einem Handkuß verschwunden. Seine Tänzerin war indigniert. Das waren ja nette Manieren! Ihren Tip immerhin hatte sie aus ihm herausgelockt.

Niemann rannte den engen Gartenpfad hinunter, an dessen Biegung, im Schimmer des dort hängenden Lichtes, er die Unbekannte, Einzige gesehen zu haben glaubte. Um die Ecke! Da war kein Mensch. In der Entfernung klangen Stimmen und Gelächter, die sich auf das hellerleuchtete Haus zu bewegten.

Ob sie es war, die gelacht hatte? Sich vorzustellen, daß sie sich mit ihm in einer Gesellschaft befand, von Wernheimer eingeladen, sie beide —, und sie wußten doch nichts voneinander! Niemann hatte heftiges Herzklopfen. Sein Gesicht war von der Aufregung bleich.

Sofort mußte etwas Entscheidendes geschehen. Sonst ging sie vielleicht schon früher weg.

Er begab sich auf die Suche nach Wernheimer. In einer Ecke des Spielzimmers traf er ihn.

„Sie können mir den größten Dienst leisten. Und es ist gar nicht viel. Ich werde Ihnen, so gut als ich eben kann, eine Frau schildern, von der ich glaube, daß sie sich unter Ihren Gästen befindet. Ich brauche bloß ihren Namen."

„Von Herzen gern . . ."

„Hören Sie: strahlend schön, brünetter Teint, dunkle Haare, zierlich und zart gebaut, aber nicht das bloße Knochengerüst, und — was das Wichtigste ist — von exotischem Typ. Ich lege den stärksten Nachdruck auf exotisch."

„Es befinden sich gegen ein halbes hundert Damen in meinem Haus, davon sind gut dreißig brünett. Exotisch — hm! Was hat sie an?"

„Ein weißes Kleid, glaube ich. Denken Sie gut nach, lieber Wernheimer. Sie hat etwas Asiatisches an sich."

Nach einem kurzen Schweigen begann Wernheimer:

„Wenn es nicht die Tänzerin Lee ist . . ."

„Nein, Gott behüte, die kenne ich schon."

„Oder die kleine Andrusson? . . ."

„Auch nicht! Die sieht zwar exotisch aus, aber nicht asiatisch."

„Vielleicht die Dolnia?"

„Wie — Dolnia?"

Diesen Namen hatte Niemann noch nicht gehört.

„Dolnia, Fräulein Margaret Dolnia! Den Namen kennen Sie nicht? Na, ja, Sie verkehren nicht viel in Filmkreisen Dolnia — der aufgehende Stern der Kontinentalfilm. Natürlich hat sie nicht immer so geheißen. Aber der Name ist gut, und sie selbst soll noch viel besser sein. Ihr erster großer Film, Balzac's Herzogin von Langeais, ist noch nicht herausgekommen. Das Asiatische, von dem Sie sprechen, würde auf sie zutreffen."

Niemann bezwang mit Mühe die zitternde Erregung.

„Bringen Sie mich sofort zu ihr. Suchen wir sie gemeinsam! Und wenn dieses Fräulein Dolnia die ist, die ich meine, so stellen Sie mich vor und", er versuchte zu scherzen, doch Wernheimer merkte, daß es ihm damit ernst war, „und überlassen Sie mich meinem Schicksal. Um Diskretion muß ich Sie nicht . . ."

„Gewiß nicht."

Artur Wernheimer war verblüfft. Eine tollromantische Geschichte das, wie es schien. Er erkannte den „Napoleon der Finanzwelt" gar nicht wieder, der so schwärmerisch und zugleich so erregt aussah.

Die beiden drängten sich durch die Menge, die sich im Speisesaal vor dem Büfett gestaut hatte. Eine rasche Runde durch die Zimmer im zweiten Stock — sie war nicht da. Niemann wurde von dem Fieber der Ungeduld geschüttelt. Wie die Treppe da hinunter kein Ende nahm!

Dann aber, als sie ins Freie hinaustraten auf die Terrasse wo unter Lampiongirlanden getanzt wurde, war die Erscheinung wieder da. Es war keine Erscheinung, sie war Fleisch und Blut, ein geschmeidiger Körper, der eben allen Augen die schönen Figuren eines „Tango milonga" bot. Ihr Partner war erster Botschaftsrat Lord James Arlett, „eleventh Earl of Durham".

Wernheimer hatte mit Niemann einen Blick gewechselt und ihm dann auf die stumme Frage über Lord Arlett kurz Auskunft erteilt. Niemann war, als er Margaret Dolnia mit dem jungen Diplomaten tanzen sah, in seiner Haltung so erstarrt, daß Wernheimer mit ihm Mitleid empfand. Das war ja eine ernste Liebe gleich groß im Überschwang wie in der Verzweiflung. Als ob er ihn trösten wollte, sagte der Hausherr:

„Der Tango ist gleich zu Ende."

Und bald nachher hatte er Niemann zur Balustrade des Treppenaufganges geführt, an der Margaret Dolnia nun nach dem Tanze lehnte.

„Herr Kurt Niemann, meine Gnädigste, hat mich um die Ehre gebeten . . ., Fräulein Margaret Dolnia . . ., mein Freund Niemann . . ., Lord Arlett." Indem er sich an diesen wandte: „Sie habe ich übrigens schon längere Zeit gesucht. Wie denken Sie über eine kleine Partie?"

„Über eine kleine Partie denke ich immer gut", erwiderte Lord James. „Kleine Partien enden unweigerlich bei „No limit".

Damit folgte er dem Hausherrn.

Die beiden andern waren allein. Niemann ahnte nicht, wovon er sprechen solle — und wie beginnen?

„Ungewöhnlich warmes Wetter so früh im Jahr", sagte er und nannte sich im stillen einen vollendeten Idioten. Er hatte doch seine Liebeserklärung schon auswendig gelernt — und jetzt war alles zerflattert.

Er wußte nicht, daß er in seiner Befangenheit das Taschentuch zu einem Strick zusammendrehte. Er wußte nicht, daß schon geraume Zeit wieder Schweigen herrschte. Er wußte nicht, daß der Ausdruck seines Gesichtes die beste Liebeserklärung war.

Margaret Dolnia blickte ihn lächelnd an. Sie hatte sich den berühmten Niemann ganz anders vorgestellt, kälter und von schneidender Überlegenheit. Statt dessen hatte sie es da mit einem schüchternen kleinen Jungen zu tun. Er gefiel ihr.

Sie gingen die verschlungenen Wege des Gartens hin. Jetzt am Spätabend war es doch kühl geworden, außer ihnen befand sich kein Mensch mehr im Freien.

(Fortsetzung folgt)

Unter den Pehuenchen.

Eine chilenische Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

(37. Fortsetzung.)

24. Gerichtstag.

Am nächsten Morgen herrschte schon mit Tagesanbruch reges Leben im Lager; Reiter galoppierten zwischen den Zelten hin und her und der ganze Platz schien in Aufregung. Es war in der Tat etwas Außergewöhnliches im Werke, denn als Cruzado mit Sonnenaufgang die Freunde in ihrem Lagerplatz fand, erzählte er ihnen, daß heute das Verhör des argentinischen Gefangenen abgehalten werden solle und einige der angesehensten Kaziken schon, zu dem Zweck besonders, aus ihren weitentfernten Lagerplätzen hierher gerufen wären.

Und trotzdem hatte man den Gefangenen indessen die ganze lange Zeit im Lager frei umhergehen lassen und kaum für nötig gehalten, ihn unter Aufsicht zu stellen. Allerdings war er die erste Zeit, von der rauhen Behandlung noch, mit welcher ihn jener Wilde in seinem Lasso geschleift, so hinfällig und lahm gewesen, daß er sich kaum von einem Zelt zum andern schleppen konnte. In den letzten drei Wochen jedoch hatte sich das bedeutend und sehr zu seinem Vorteil geändert. Sein Bein heilte sich in der Zeit wieder aus, und da er von den Indianern, wenn auch nicht eben freundlich, doch ziemlich gleichgültig behandelt wurde, schien er auch keine Gefahr mehr für sich zu fürchten. Er kannte Beispiele genug, daß die Indianer Gefangene, denen man anfangs den Tod bestimmt, längere Zeit in ihrem Lager behalten und zuletzt in ihren Stamm förmlich aufgenommen hatten. Etwas Ähnliches geschah jetzt, wie er glaubte, mit ihm, und dann fand sich schon einmal eine Gelegenheit, ihnen wieder zu entkommen, — er mußte nur eben seine Zeit abwarten.

Zuerst beunruhigte ihn heute morgen, daß er dem Kaziken Tureopan im Lager begegnete und dieser nicht allein verächtlich, sondern auch mit einem höhnischen Lächeln an ihm vorüberritt. Gerade dieser haßte ihn, wie er recht gut wußte, vor allen anderen, und hatte auch die meiste Ursache dazu. Was konnte diesen Indianer aus seinem fernen Lager hierhergeführt haben? Ein Kriegszug? Dann hätte doch Jenkitruß seinen eigenen Stamm nicht in zwei Hälften geteilt. Er sollte übrigens darüber nicht lange im Zweifel bleiben, denn etwa um zehn Uhr morgens sprengte noch mehr Besuch herbei, — der Kazike Paillacan, neben welchem der ausgesandte Bote Allumapu ritt, — und wie der ihn haßte, wußte er gut genug.

Sie alle versammelten sich in einem der größeren Zelte und der Argentiner dachte eben daran, ob es nicht ratsam sein würde, ihnen aus dem Wege zu gehen, und vielleicht einen Spaziergang den Fluß hinauf zu machen, als Saman, der eben ein Pferd eingefangen hatte und seinen Lasso noch in der rechten Hand trug, an ihn heranritt und sagte:

„Komm mit, Kamerad, die Kaziken haben ein Wort mit dir zu sprechen! Sie möchten sich gern danach erkundigen, was du damals mit all unseren Pferden gemacht."

„Was weiß ich von euren Pferden!" erwiderte der Argentiner mürrisch. „Hattet ihr mich zum Wächter bestellt"? Und dabei wollte er, an Saman vorbei, seinen Weg fortsetzen, dieser aber lenkte sein Pferd dicht vor ihn hin und rief lachend:

„Hilft dir nichts, Kamerad; Jenkitruß will dich sehen, und da mußt du gehorchen."

Der Argentiner erschrak; seine schlimmsten Befürchtungen schienen ins Leben zu treten, — aber was konnte er tun? Fliehen? — Wohin? Jetzt war er nicht einmal beritten, während der Pehuenche, den lockeren Lasso in der Hand, auf seinem Pferde neben ihm hielt. Es blieb ihm nichts übrig, als zu gehorchen, und, sich so gleichgültig als möglich stellend, sagte er, den Kopf zurückwerfend:

„Was kann der Kazike von mir wollen? Aber gut, ich werde zu ihm gehen." Und umdrehend, aber von Saman langsam gefolgt, schritt er dem Beratungszelt zu, das ihm dieser bezeichnete.

Indessen hatte Cruzado Donna Mercedes davon in Kenntnis gesetzt, daß die jetzigen Eigentümer des Zeltes zurückgekehrt wären, und die Dame bezog deshalb das für sie bestimmte Gemach, während der Doktor emsig beschäftigt war, das Feuer anzuschüren und den Kaffee zu bereiten, und Reiwald in aller Ruhe auf einem der Pferdeschädel am Feuer saß und seine kurze Pfeife rauchte.

Cruzado hatte den Platz verlassen, um draußen zu sehen, welches Resultat die Versammlung haben würde, da er von Jenkitruß erfahren, um was es sich hier handle. Meier lag wieder wie früher in seiner Lieblingsstellung auf der Brust, das Gesicht dem Feuer zugedreht, und rauchte sehr stark, sah aber lange nicht mehr so vergnügt aus als früher, und horchte manchmal scheu nach der kleinen Fellabteilung, hinter welcher, wie er wußte, seine Frau Toilette machte. Da öffnete sich die Zelttür und ein Indianer stand auf der Schwelle, der die Gruppe darin mit einem eigentümlichen Lächeln überblickte, aber das Innere noch nicht betrat, sondern erst eine weitere Einladung abzuwarten schien.

Es war eine jugendlich schlanke Gestalt, mit offenen, gutmütigen Gesichtszügen, aber weit dunklerem Teint, als die Pehuenchen im ganzen zeigten.

Der Doktor sah sich erstaunt nach ihm um; denn bis jetzt hatte sich jeder, der ihr Zelt betrat, ehe er die Felle zurückschlug, durch einen Anruf gemeldet; auch Reiwald nahm, etwas überrascht, die Pfeife aus dem Munde und betrachtete den Fremden, den er sich nicht erinnerte, je gesehen zu haben.

„Mari, mari!" nickte ihnen aber dieser jetzt freundlich zu, indem er sich die Gruppe betrachtete. „Mari, mari, Alemanes."

„Bitte", sagte Reiwald, „sprechen Sie sich gefälligst aus. Vielleicht ein neuer Nachbar, der seine Anstandsvisite macht?"

Der junge Indianer schüttelte lächelnd mit dem Kopf, denn er verstand die Worte nicht, blieb aber noch immer in dem Eingang stehen, und Reiwald fuhr mit einer entsprechenden Handbewegung fort:

„Treten Sie näher, Sennor! Bitte, setzen Sie sich, es kommen gleich Stühle."

Der Indianer folgte der Einladung, aber er blieb stehen und sah sich noch immer im Zelte um.

„Der sucht jedenfalls irgend wen", meinte der Doktor, — „mit der Bande ist ja keine Unterhaltung möglich. Schmeißen Sie den Kerl hinaus, Reiwald, der Kaffee ist fertig. Sagen Sie ihm, er solle uns einmal besuchen, wenn wir nicht zu Hause sind."

Der Indianer, der es aber ebenfalls aufzugeben schien, eine Unterhaltung mit den Fremden anzuknüpfen, ging jetzt ohne weiteres in die eine Ecke des Zeltes, wo noch eine Anzahl von Guanakofellen lag, breitete sie auseinander und streckte sich darauf aus.

„Alle Wetter", sagte der Doktor, „der tut wahrhaftig, als ob er hier zu Hause wäre."

„Und ich glaube, er ist es auch", nickte Meier, der ihn indessen scharf beobachtet hatte. „Das wird der Eigentümer des Zeltes sein, der mit dem Besuch heute morgen zurückgekommen ist. „Allumapu?" wandte er sich dann fragend an den Indianer, denn er hatte dessen Namen schon gehört. Dieser schien auch zu verstehen, was er damit meinte, denn er nickte wieder lächelnd mit dem Kopf, und Reiwald rief erschreckt:

„Alle Wetter, Doktor, dann kann er uns hinausschmeißen! Was machen wir nun? Sollen wir ihn zu einer Tasse Kaffee einladen?"

„Gewiß!" nickte dieser. „Vor allen Dingen geben Sie ihm aber ein Stück Tabak, das ist hier die landesübliche Münzsorte und wird ihn am allermeisten freuen. Sehen Sie, er lacht schon jetzt mit dem ganzen Gesicht, wie er nur das Wort hört."

Reiwald befolgte augenblicklich den Rat, und der junge Indianer schien sich wirklich sehr darüber zu freuen, nahm das Geschenk aber mit einer solchen Grazie und so viel edlem, ungezwungenem Anstand, daß er den Deutschen dadurch beinahe in Verlegenheit brachte. Auch die Einladung, Kaffee mitzutrinken, schlug er nicht aus, obgleich er ihn vielleicht in seinem Leben noch nicht gekostet hatte. Da aber die Deutschen noch etwas Zucker bei sich führten, schien er ihm vortrefflich zu schmecken, und in ziemlich gutem Spanisch wandte er sich dann plötzlich an seine Wirte oder Gäste, wie man es nehmen wollte, und fragte sie, ob keiner von ihnen die Sprache verstände.

Jetzt war ihnen geholfen und sie konnten nun doch wenigstens eine Unterhaltung führen. Allumapu erzählte ihnen, daß die Kaziken heute morgen zusammengekommen wären, um einen nichtsnutzigen Weißen zu strafen, der von ihnen immer mit Freundschaft behandelt, mit Geschenken überhäuft worden sei und sie endlich schändlich verraten und betrogen habe. Die Zeugen wären jetzt versammelt, und wenn sein Verbrechen erwiesen sei, würde er die Bestrafung erhalten.

Noch während er sprach, gellte plötzlich ein lauter wilder Schmerzensschrei durch das Lager, und Reiwald wie der Doktor fuhren erschreckt von ihrem Sitz empor. Allumapu winkte ihnen, ruhig sitzen zu bleiben, doch wieder tönte der Schrei und wieder, und es litt sie jetzt nicht länger im Zelt; sie mußten sehen und hören, was da draußen vorging. Meier suchte sie allerdings zurückzuhalten, denn er hatte schon mehr Erfahrung mit den Indianern und mochte ihnen nicht, so freundschaftlich sie immer behandelt waren, gerade da in den Weg laufen, wo ihre Leidenschaft — und noch dazu gegen einen Weißen — gereizt war; denn helfen konnten sie dem ja doch nicht, und sahen auch außerdem nicht die geringste Veranlassung dafür. Die beiden ließen sich aber nicht halten, und selbst Allumapu folgte ihnen endlich und verließ das Zelt. Meier aber, der Warnung eingedenk, die ihm Cruzado heute gegeben, sich in nichts zu mischen, was etwa vorgehen möge, und die Indianer nicht zu stören, blieb ruhig in seiner alten Stellung am Feuer liegen und horchte nur manchmal auf einzelne Rufe, die von draußen zu ihm hereintönten.

Draußen fiel ein Schuß, und ein wildes, gellendes Geheul brach wie aus tausend Kehlen aus. In demselben Moment auch sprengte ein Pferd an dem Zelt vorüber, und gleich darauf zitterte der Boden von dem Donnern der Hufe, als ob das ganze Lager in Aufruhr oder von einem Feind plötzlich überfallen wäre.

„Was geht da vor?" rief Meier, erschreckt von seinem Lager emporspringend. „Ein Schuß! Herr Gott, da haben meine Landsleute jedenfalls eine Dummheit gemacht!"

„Aber da lehnen ja ihre Gewehre!" rief die Frau, als ihr Blick auf die beiden Waffen fiel.

„Na, dann ist sonst irgendwo der Teufel los", rief Meier, „aber dabei sind sie gewiß, ich müßte meine Deutschen nicht kennen."

„Und du willst fort?" rief die Frau erschreckt. „O, geh ihnen nicht in den Weg, wenn sie gereizt sind, ihre Wut ist furchtbar."

„Ja, jetzt kann's nicht mehr helfen!" rief Meier, wirklich besorgt um seine Landsleute. „Ich habe am wenigsten zu fürchten. Laß mich, Mercedes, — ich bin gleich wieder da!" Und seinen Arm losmachend, griff er seinen Hut auf und sprang ins Freie.

25. Ein Mord.

In dem großen Beratungszelte hatten sich die Häuptlinge unter dem Vorsitz ihres ersten Kaziken versammelt, um über einen Verbrecher Gericht zu halten, der nicht allein beschuldigt war, eine große Anzahl ihrer Pferde gestohlen zu haben, sondern den man auch eines Mordes anklagte. Gerade zu jener Zeit war nämlich der alte Pehuenche, der die Fähre zwischen der Nontue- und Huetchun-Lagune hatte, an dem nördlichen Ufer des Seearms erschlagen worden. Als die Indianer damals dem Pferdedieb folgten, dem sie ziemlich dicht auf den Fersen saßen, kam das Boot oder Floß auf all ihr Schreien und Rufen nicht herüber, und einer der Häuptlinge sah sich endlich gezwungen, mit seinem Pferde den breiten Arm zu durchschwimmen, — ein gefährlicher Weg, der früher schon manchem Indianer das Leben gekostet hatte. Die Fähre lag dort auch angebunden im Schilf, aber neben ihr ebenfalls der Fährmann, kalt und starr in seinem Blute, und es gab kaum eine andere Möglichkeit, als daß jener Bube, einesteils um keinen Zeugen gegen sich zu haben, anderenteils um den Indianern den Weg abzuschneiden und seine Flucht zu sichern, den alten Mann mit kaltem Blut ermordet hatte.

Die Verfolger wurden damals so lange aufgehalten, daß er genügenden Vorsprung gewann, den anderen Hang der Kordilleren und die Ansiedlungen zu erreichen. Aber die Pehuenchen hatten ihn nicht vergessen, und Don Pedro hätte es zweimal bedenken sollen, ehe er sich wieder in den Bereich ihrer Lassos wagte. Trotzdem behandelten sie den Gefangenen, bis seine Schuld erwiesen, und er von den Kaziken verurteilt worden, gut. Es war ihm die ganze Zeit gestattet gewesen, im Lager frei umherzugehen, — nur ein Pferd durfte er nicht besteigen, — und selbst damit, — wohin hätte er fliehen wollen? An der Fähre des Ranco-Passes lagerte Tchaluak, der durch Boten schon den Befehl erhalten hatte, keinen Weißen passieren zu lassen, wenn ihn nicht ein Bote des Kaziken Jenkitruß begleitete. Nach Norden hinauf? Wie wollte er ohne Lasso und Bolas die vielen Tagereisen durch die Steppe zurücklegen, und streiften dort nicht eben ihre Horden herum, denen er wieder in die Hände fallen mußte? — Flucht war unmöglich, oder doch fast so, und Pedro Alfeira kannte die Pampas selber viel zu gut, um gerade in dieser Jahreszeit einen Versuch zu wagen. Was trieb ihn auch dazu? Seine Gefangenschaft unter den Pehuenchen? Man hatte ihm fast jede Freiheit gelassen, die er begehrte, und reichlich Nahrung gegeben, — er bedurfte für den Augenblick nicht mehr. Und kam der Sommer heran, so fand er schon wieder Gelegenheit, sich einem ihm lästig werdenden Zwang zu entziehen.

Da traf ihn mitten in seiner geglaubten Sicherheit die Zusammenkunft der Kaziken, und ehe er nur die Gefahr ahnte, in der er sich befand, stand er auch schon vor seinen Richtern, — ein fast überführter Verbrecher. — Allerdings leugnete er alles; er hatte, wie er behauptete, weder Pferde aus der Pampas geführt, noch selbst den Weg über die Fähre eingeschlagen, — alle Pampaswasser waren trocken gewesen, und ohne sich des geringsten Vergehens bewußt zu sein, wollte er damals in kurzen Tagereisen den Weg nach dem Villa Rica-Paß eingeschlagen und denselben passiert haben. Dagegen sprach Tureopans Zeugnis, der ihn damals südlich von der Nontue-Lagune gesehen hatte, aber keinen Verdacht schöpfte, bis Paillacan ihn zur Verfolgung aufrief. Diese beiden Kaziken fanden nachher die Leiche des Fährmanns und nicht weit davon eine weiße Schnalle, wie sie kein Indianer, wohl aber der Argentiner an einem der Lederriemen um seine langen Stiefel getragen.

Der Weiße leugnete noch immer. Da kochte das Blut der Wilden auf. Sie wußten, daß er das Verbrechen begangen, und Haß und Rache gegen den Übeltäter trieben sie zum Äußersten.

Draußen Wache haltende Indianer wurden hereingerufen, der Gefangene gefaßt und gebunden, und Saman, das untere Ende eines Lassos mit dem Knopf daran in der Hand, peitschte ihm die Schultern, daß er in wilde Schmerzensschreie ausbrach.

(Fortsetzung folgt.)



Lustige Rundschau



*** Man darf sich nur nicht bluffen lassen.** Fleischermeister: „Herr Rechtsanwalt! Wenn ein Hund in meinen Laden läuft und ein Stück Fleisch wegträgt, ist der Besitzer des Hundes schadenersatzpflichtig?" — Rechtsanwalt: Selbstverständlich!" — Fleischermeister: „So! Ihr Hund hat eben ein Stück Filet im Werte von sieben Mark gestohlen." — Rechtsanwalt: „Schön. Das Honorar für die Konsultation beträgt zehn Mark. Wenn Sie mir also drei Mark zahlen, sind wir quitt!"

*

*** Das Kleid.** Im Romanischen Café in Berlin erschien neulich eine Dame in einem schreiend grellgrünen Seidenkleid, das zum Überfluß noch mit knallroten, knallgelben und knallblauen Motiven geradezu besät war. Jäh verstummten die Gespräche. Alles starrte gebannt auf die farbenprächtige Erscheinung. Bis endlich einer das erlösende Wort fand: „Na also, da haben wir ja wieder einen typischen Fall von Papageienkrankheit!" („Ulk".)

2.

*** Gespräch.** „Sie sind Jurist?" — „Nein, Volkswirt." — „Ach so — Restaurateur."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.